

„Es gilt das gesprochene Wort“

Nach dem offiziellen Festakt zum Dies academicus in der Martinskirche findet üblicherweise ein geselliges Bankett für geladene Gäste statt. Traditionsgemäss werden dabei drei launige Ansprachen mit humoristischen Bezügen zum Besten gegeben: Zunächst durch die Rektorin (Frau Prof. Dr. Andrea Schenker-Wicki), im Anschluss daran durch einen Zunftvertreter (diesjährig durch Frau Patricia von Falkenstein) und gegen Ende alternierend durch den/die Bildungsdirektor/in des Kantons BS/BS (diesjährig durch Frau RR Monica Gschwind).

Die diesjährige Ansprache von Regierungsrätin Monica Gschwind stellte schwerpunktmässig das Leitmotiv vom Säen und Ernten sowie die Themenstellungen Digitalisierung, Humanismus und Herausforderungen der Zukunft ins Zentrum ihrer Ausführungen.

Rede von Regierungsrätin Monica Gschwind am 557. Dies academicus der Universität Basel, 27. November 2017

Geschätzte Freunde der Universität Basel, liebe Gäste

Vor einem Jahr spekulierten die Medien «Ist sie gekommen?» Und ich kam zum letztjährigen dies academicus. Und wie Sie sehen, bin ich auch heute wieder da. Allerdings stimmlich und auch sonst nicht ganz in Hochform; ein gesundheitsbedingtes Forfait kam für mich jedoch überhaupt nicht in Frage, denn sonst hätte ich riskiert, dass entweder eine Staatskrise ausgebrochen wäre oder ich zumindest den sensationellen FC Basel aus den Schlagzeilen verdrängt hätte. Ich bin also hier und freue mich darüber.

Und ich bin optimistisch, dass ich auch in den kommenden Jahren noch manches Mal hier anwesend sein kann, sofern ich denn weiterhin eingeladen werde. Allerdings - bin ich mir noch nicht ganz sicher, ob ich in Zukunft reell oder virtuell kommen werde, oder ob ich nicht schon bald meinen smarten Roboter-Zwilling oder mein virtuelles 3D-Hologram entsenden werde.

Letztes Jahr sind wir bei dieser Gelegenheit auf Lateinisch begrüsst worden. Deshalb habe ich mich vorgängig gefragt, ob ich Sie als Baselbieterin heute alle in «buuretütsch» begrüssen soll? Wir wollen ja schliesslich eine Universität sein, die in der Realität und den Bedürfnissen ihrer Region verankert ist und nicht eine Filterblase zelebriert. Früher nannten wir solche Filterblasen übrigens einen „akademischen Elfenbeinturm“.

Oder vielleicht wäre eine Begrüssung in «smartem English» noch besser, da die Universität Basel eine weltweit beachtete Position in der Zukunft anstrebt und nicht eine solche in der Vergangenheit. So haben wir es ja auch dieses Jahr erfreulicherweise wieder unter die Top 100 der Universitäten geschafft. Oder vielleicht sollte ich meine Ansprache doch digital halten in lauter «1ern» und «Nullen», da wir ja im Rahmen einer smarten Region auf eine smarte Universität 4.0 hin arbeiten – wobei ich schwer hoffe, dass wir hier nicht zu den «Nullen» zählen.

Und wo wir schon bei den Zahlen sind: Wahrscheinlich fragen Sie sich nach unseren anspruchsvollen Verhandlungen der vergangenen Monate: Hat sie vielleicht zusätzliche Geld-Geschenke mitgebracht? Denn in den guten alten Zeiten, als man noch Lateinisch oder Französisch an den grossen Höfen sprach, hat man sich gegenseitig Geschenke gebracht, um sich freundlich zu stimmen.

So bin ich denn auch gerne bereit, in gute, zukunftsweisende Ideen zu investieren, denn bei uns – im Baselbiet – kennen wir das Prinzip vom Säen und Ernten nicht nur aus den Hörsälen, sondern aus unserer Verbundenheit mit der Natur. Aber wir säen, wo es Sinn macht, auf fruchtbare Böden, wir verschwenden nicht. Und wir säen, wann es Sinn macht, abhängig von Jahreszeit und Witterung. Und im Moment haben wir eine Jahreszeit, die etwas karg ist und in der wir sorgfältig und wohlüberlegt mit unserem Samen umgehen müssen, den wir säen.

Aber Sie wissen ja selbst: Ich bin ja gar keine Bäuerin, sondern habe bis zu meiner Wahl im Jahr 2015 während Jahrzehnten als Treuhänderin und Revisorin gearbeitet. Und wenn ich als Treuhänderin nun einen Zusammenhang mit den Sparauflagen gegenüber der Universität herstelle, dann erkennen Sie durch das erwähnte Ernteziel, dass es mir nicht ums Sparen als Selbstzweck oder etwa als heilige Tugend geht. Mitnichten. Es geht auch nicht darum, die Universität zu schikanieren oder ihr etwas zu verbieten.

Dies wird übrigens – allen Unkenrufen zum Trotz – auch nicht die Rolle unserer neu gewählten Universitätsratsmitglieder sein. Diese allesamt sehr kompetenten und äusserst integren Persönlichkeiten mussten sich diesen Vorwurf bereits vor ihrem eigentlichen Amtsantritt medial gefallen lassen. Und sich im wahrsten Sinne des Wortes bereits im Vorfeld ein „dickes Fell“ zulegen. Zum Glück ist man es im Baselbiet gewohnt, sich bei rauem Klima warm anzuziehen.

Wir planen übrigens ebenfalls nicht, die Autonomie der Universität zu beschneiden! Wir stehen uneingeschränkt zu dem im Staatsvertrag zugesicherten Rollenmodell: Die Trägerkantone geben den finanziellen Rahmen und den vierjährigen Leistungsauftrag vor, während der Universitätsrat die inhaltliche Ausgestaltung vornimmt. Mir liegen daher auch keine Informationen vor, dass man es mit der Gesetzestreue bei uns nicht so genau nehme oder dass die Kriminalstatistik Baselland aus dem Ruder laufen würde.

Beim Sparen geht es mir vielmehr darum, dass ich in meiner Rolle als Regierungsrätin treuhänderisch die Interessen der Bürgerinnen und Bürger, der Bewohnerinnen und Bewohner meines Kantons Basel-Landschaft vertrete. Und deshalb muss ich das öffentliche Engagement treuhänderisch zwischen den verschiedenen Akteuren verteilen.

Als Bildungsdirektorin zolle ich dabei allen Bildungsstufen, also der Primar-, der Sekundar- und der Tertiärstufe, meinen uneingeschränkten Respekt und fühle mich ihnen allen bei der Ressourcenverteilung gleichermassen verpflichtet.

Als Bildungsdirektorin anerkenne ich den Wert der universitären Lehre und Forschung. Aber genauso schätze ich den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wert der Fachhochschule und unserer hervorragenden dualen Berufsbildung.

Und deshalb strebe ich nach einer zukunftsfähigen Balance zwischen diesen Bereichen. Ich kann also nicht nur eine Frucht auf einem Acker aussäen, sondern sehe mich ganz im Verständnis einer Mehrfelderwirtschaft in der Pflicht, den verschiedenen Interessen unserer Bildungslandschaft gerecht zu werden.

So wie das Sparen kein Selbstzweck für mich ist, kann aber auch das akademische Forschen und Lehren kein Selbstzweck sein. Denn die zukünftigen Herausforderungen sind zu gross. Wir brauchen Lösungen.

Wir brauchen Mittel und Wege, um die zweifelsohne anspruchsvolle Zukunft zu meistern. Und dazu sind gerade auch die Wissenschaften gefordert, solche Mittel und Wege zu erkennen und zu vermitteln.

Es geht nicht einfach um eine kaufmännische Bilanz im landläufigen Sinn, es geht nicht um eine betriebswirtschaftliche Kosten-Nutzen-Rechnung. Es geht nur um die Frage von Zweck und Sinn. Wozu wollen und brauchen wir eine Universität? Eine eigene Universität? Eine eigene Volluniversität? Wenn ja, dann muss deren Sinn darin liegen, uns zu helfen, ein besseres Bild von der Zukunft zu gewinnen und uns und künftige Generationen besser auf sie vorzubereiten.

Gerade mit der Freiheit in Lehre und Forschung sind ja die Universitäten prädestiniert, neue zukunftsweisende Wege zu erschliessen. Ja, neue Wege! Nicht einfach einen Pfad weiter zu trotten, den wir schon immer getrottet sind, auch wenn dieser akademisch war. Innovation und Disruption sind auch hier gefragt. Falls wir uns nicht proaktiv um unsere Zukunft kümmern, wird sich vielleicht unsere Zukunft eines Tages um uns kümmern.

Meine Damen und Herren, ich betone es nochmals gerne: Es geht mir nicht ums Sparen als Selbstzweck. Es geht mir um meine treuhänderische Ver-

antwortung – wie bringe ich Ausgaben in einen sinnvollen Zusammenhang mit anstehenden Herausforderungen und Lösungen.

Eine ganz zentrale Herausforderung der Zukunft wird die Digitalisierung sein.

Sie wissen schon: Die mit den Einsen und den Nullen und letztere wollen wir ja ganz sicher nicht sein: weder in Baselland noch in Basel-Stadt!

Aktuell finden zahlreiche Podiumsdiskussionen, Verbandsaktivitäten, Vorstösse oder sogar ganze Tage statt, die sich mit dem Thema der Digitalisierung intensiv auseinandersetzen.

Unser Bundesrat möchte, dass unsere Schweiz die Chancen der Digitalisierung in allen Lebensbereichen konsequent nutzt. Dazu hat er eine eigene Strategie "Digitale Schweiz" verabschiedet.

Diese soll im Dialog mit Wirtschaft, Wissenschaft, Lehre, Forschung und Zivilgesellschaft laufend weiterentwickelt werden. Dabei sind Wissenschaft, Lehre und Forschung nicht nur Gesprächsteilnehmende und stellen Fachleute, nein, sie werden selbst auch zutiefst betroffen sein.

Mein ehemaliger Kollege und letztjähriger Vor-Redner setzt sich ja mittlerweile für eine „smart Regio Basel“ ein. So bin ich denn auch neugierig, von ihm zu erfahren, wie eine smarte Universität Basel 4.0 aussehen soll? Insbesondere, ob die Universität auf diesem Wege nicht nur smarter werden wird, sondern was das für die Bedürfnisse der Region und der Studierenden einerseits und für die Kosten und die Effizienz andererseits bedeuten wird?

Ob wir uns wohl Lehraufträge zukünftig ersparen können? Einmal in youtube aufgezeichnet, werden Anfänger- und Standardvorlesungen nur noch einmalige Produktionskosten verursachen und danach einfach gratis abgespielt und konsumiert werden können.

Künstliche Intelligenz wird uns wohl auch sehr viel Denk- und Forschungsarbeit abnehmen.

Die Ziele von Digitalisierung und Smartness können aber meiner Ansicht nach nicht nur darin liegen, dass wir einseitig mehr Geld für Spitzentechnologie ausgeben. Wir wollen effizienter und effektiver werden. Darf ich also zu-

versichtlich sein, dass die zukünftige smarte Universität viel preiswerter sein wird?

Doch wozu brauchen wir Smartness, wenn nur das virtuelle System und nicht auch wir Menschen schlauer und weiser werden?

Wenn ich den Diskussionen der Fachleute folge, dann scheint Smartness durch Algorithmen der künstlichen Intelligenz geprägt zu sein – mir liegt jedoch eine Schlauheit, die durch Diskussionen und Debatten entsteht, eigentlich viel näher. Eine Schlauheit, die sich schlussendlich auch in der Umsetzung und Realität bewahrheitet.

Und ich bin davon überzeugt, dass es eine der Grundaufgaben einer Universität ist, eben genau so eine Schlauheit bei ihren Studierenden zu fördern, damit diese dann ihren Platz in Wirtschaft und Gesellschaft finden können. Smartness und Digitalisierung bedeutet die Überwindung von Raum und Zeit und die Nutzung globaler Möglichkeiten. Müssten wir uns dann nicht auf die intensivierete Suche nach weiteren universitären Kooperationspartnern machen? Mit denen wir dann in der virtuellen Welt eng zusammenarbeiten, auch wenn sie reel ganz woanders liegen?

Was bedeutet dann noch die starke Präsenz im Kanton Basel-Stadt? Und muten in diesem Kontext die Forderungen nach einem Universitätsstandort im Baselbiet nicht geradezu anachronistisch an? In der Vergangenheit war es eine smarte Leistung, bei der Suche nach Kooperationspartnern die „Hülfeschanz“ zu überwinden. Eine digitale Welt eröffnet uns die Möglichkeit, noch ganz andere Schanzen und Gräben zu überwinden.

Doch was bedeutet denn nun eine smarte Universität, die den Schritt in die Digitalisierung vollzogen hat?

Wenn heute über Digitalisierung gesprochen wird, dreht sich die Diskussion sehr schnell um die Zukunft unserer realen Infrastruktur in einer virtuellen Arbeitswelt: Wie sollen Hörsäle und Universitäten in einer digitalen Zukunft aussehen? Welche Rolle soll ein akademischer Campus als realer Ort überhaupt

noch haben? Werden Bibliotheken überflüssig, wenn Wissen digitalisiert und überall und rund um die Uhr online verfügbar ist?

Werden Vorlesungen überhaupt noch in Hörsälen von Dozenten gehalten, wenn alles auf youtube verfügbar ist? Schon heute haben populäre Online-Vorlesungen, die sogenannten Moocs, die Massive Open Online Courses, mehrere Hunderttausend Hörer, und man fragt sich, ob dies nicht auf Dauer zu weitreichenden Verdrängungen und Veränderungen auf den Bildungsmärkten führen wird?

Die Universität Stanford berichtete bereits 2011 von einem Mooc mit 160'000 Anmeldungen, von denen rund 20'000 den Kurs erfolgreich abgeschlossen haben. Dies ist mehr als die ganze Studierendenzahl von Stanford – und notabene auch mehr als die der Universität Basel.

Das digitale Gefäss FutureLearn wurde 2012 von zwölf britischen Universitäten als online-Plattform für digitales Lernen gegründet und berichtet heute von 6.5 Mio. Lernenden. Am grössten Mooc haben mehr als 440'000 Studierende aus 150 Ländern teilgenommen.

Aber meine Damen und Herren: bedenken wir – es reicht nicht, einen Kurs online zu stellen. Bildung ist mehr als die Übermittlung von Daten und Informationen. Bildung entsteht durch die Einbindung in ein Curriculum. Bildung reift und festigt sich durch aktive Auseinandersetzungen und durch Rückmeldungen. Bildung braucht einen realen Raum für den direkten Diskurs, bei dem Lehrende und Studierende sich in die Augen schauen können.

Auch in der digitalen Zukunft benötigen wir Zeiten und Räume, um gemeinsam «live» mitzudenken und mitzudiskutieren. Und dies bedeutet, dass wir nicht nur in die Anschaffung von Technik und Computer investieren müssen, sondern dass wir auch klären müssen, wie zukünftige Räume der menschlichen Denkarbeit aussehen und wie die zukünftigen didaktischen und methodischen Konzepte aussehen sollen. Universitäten sind eben akademische Lebensformen – und dies bedarf – davon bin ich überzeugt- auch einer lebendigen Präsenzkultur.

Sollen sich Universitäten also überhaupt dem Prozess der Digitalisierung unterziehen, wie dies in der Wirtschaft unbedingt notwendig sein wird? Ist nicht gerade Bildung – ist nicht gerade das Einzigartige der menschlichen Bildung, dass sie durch die Summe der sozialen Kreise entsteht, in denen Studentinnen und Studenten sich bewegen?

Ist die Digitalisierung nicht gar eine Bedrohung der Vielfalt sozialer Kreise, weil Algorithmen uns immer wieder zu schnell und zu verkürzt in Filterblasen hineinführen, die unser eigentliches Bildungsverständnis bedrohen?

Meine Damen und Herren: Deshalb brauchen wir auch in Zukunft Universitäten als Orte der realen Interaktion und Kommunikation. Akademische Bildung braucht konkrete soziale Orte und Räume, an denen sich vielfältige und unterschiedliche Menschen treffen und austauschen, zusammen reden, zusammen denken und Erkenntnisse entwickeln können. Denn Forschung und Lehre sind eben mehr als die Produktion und der Transport von digitalisierten Daten.

Der Sinn einer Universität kann meines Erachtens nie darin liegen, dass Maschinen smarter werden – eine Universität muss sicherstellen, dass ihre Studierenden smarter werden. Als bildungsbürgerliche Gesellschaft wollen wir gebildete Bürgerinnen und Bürger.

Das Menschenbild unserer Universität ist denn auch der „homo sapiens“ und nicht der „homo digitalis“. Und gerade eine Universität mit einer ausgeprägten humanistischen Tradition wie die Universität Basel hat den gesellschaftlichen Auftrag, an der Zukunftsfähigkeit der Werte des Humanismus zu arbeiten. Digitalisierung mag viele Arbeiten erleichtern und beschleunigen. Aber wir haben den politischen Auftrag, dabei Wege zu finden, die dem Ideal eines mündigen Bürgers dienen.

Und Mündigkeit hat einen Anspruch zu erfüllen, der weiter geht als die Digitalisierung der Welt. Das Ideal der Mündigkeit berücksichtigt, dass unsere Studierenden zu selbstbestimmten, eigenverantwortlichen und unabhängigen Persönlichkeiten heranreifen.

Vergessen wir deshalb nie, dass gerade das Ringen um Menschenwürde ein wichtiger Motor des Humanismus war. Und damit meine ich eine Würde für alle Menschen in allen Bildungsmilieus. Die Digitalisierung soll uns helfen, diesen Motor weiter zu verbessern.

Das Ziel liegt also in der Weiterentwicklung dieser Menschenwürde, und dabei wollen wir unsere als „homo sapiens“ errungene Mündigkeit keinesfalls an eine künstliche Intelligenz verlieren.

Der Glaube, dass Bildung durch ein Computerprogramm ersetzt werden kann, ist für mich ein Mythos. Der menschliche Kontakt und das Mentoring machen den entscheidenden Unterschied bei den Lernergebnissen aus. Aus diesem Grund ist allfälligen Versprechungen der Digitalisierungsoffensive mit kritischer Vorsicht, einem gesunden Mass an Realitätssinn und mit gut reflektierter Weitsicht zu begegnen.

Geschätzte Damen und Herren: Für mich persönlich ist es ausserordentlich spannend, die Universität Basel bei ihren weiteren strategischen Herausforderungen sowohl reell als auch aktiv begleiten zu dürfen - und nicht etwa virtuell oder als nicht spürbare Null oder als allseits beliebte Abnickerin.

Gemeinsam mit dem Universitätsrat und meinen geschätzten Kolleginnen und Kollegen beider Regierungsräte werden wir klären, welcher Samen sich als besonders fruchtbar erweist, damit sich unsere „Alma Mater“ erfolgreich in die Zukunft entwickeln kann.

Ja, Sie haben ganz richtig gehört – stellenweise bin auch ich bei Lateinischen Begriffen gelandet. Ganz bewusst möchte ich Ihnen und der Universität diese Ehre erweisen, da Wissen und Erkenntnis gerade auch aus bewährten Erfahrungen entstehen. Wissen und Erkenntnis entstehen nicht einfach als disruptive Eintagsfliegen in der virtuellen Welt der Social Media, die sich täglich neu erfinden müssen. Nein, Wissen und Erkenntnis bewahrheiten und bewähren sich in der realen Welt und sollen an die junge Generation weitergereicht werden - teilweise über Jahrhunderte hinweg. Und dabei können Traditionen

sehr hilfreich sein. Dies sind auch universitäre Traditionen, deren Wert ich anerkenne.

Allerdings – kann der Sinn von Traditionen nie im Bestellen von kargen Böden liegen. Es geht vielmehr darum, potente Nährböden zu identifizieren und zu kultivieren, aus denen neues Leben erwachsen kann, welches ertragsreich, zukunftsfähig und fruchtbar ist.

Lassen Sie uns also gemeinsam die Zukunft gestalten, statt die Vergangenheit zu verwalten!

In diesem Sinne grüsse ich Sie: Alma Mater Basiliensis, vivat, crescat, floreat!